

# Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

Erscheint seit 1. Januar 1966

Freitag, 10. März 1989

Nr.48 (5 926)

Preis 3 Kopeken

## Die Selbständigkeit ist kein Deckmantel

Um die Selbständigkeit der Agrarbetriebe in ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit wird heute mitunter viel Aufsehen gemacht. Manche Leiter der Agrarbetriebe äußern sich ganz offen: „Stört uns bitte nicht bei der Arbeit!“ Im Prinzip ist es unter den gegenwärtigen Bedingungen richtig: Bei der Arbeit darf man niemand stören. Wie muß man sich aber dazu verhalten, wenn manche Leiter in der gegebenen Situation unverantwortlich, ja gar unverantwortig handeln? Gehört das nicht zu unserer Pflicht, sie in diesem Fall zurechtzuweisen? Ich glaube, daß es dabei zwingend notwendig ist, energisch einzugreifen.

So steht zum Beispiel gerade in unserem Gebiet bei der diesjährigen Viehüberwinterung das Schicksal von rund 3 109 000 Schafen, 224 000 Rindern und etwa 76 000 Pferden und Kamelen auf dem Spiel. Im großen und ganzen verläuft die Überwinterung befriedigend. Der gesamte Viehbestand wird auf Weideplätzen gehalten und zusätzlich mit Grobfutter und Konzentrat versorgt. Natürlich gibt es dabei auch echte und fürsorgliche Viehzüchter, besonders in den Pachtkollektiven. Inzwischen haben mehrere Agrarbetriebe in den Rayons Dshuwalj, Merke, Swerdlow und Tschu die Milchproduktion vergrößert. Mehr Fleisch

liefern zur Zeit die Betriebe der Rayons Dshambul, Merke und Tschu. Doch bisweilen weist noch eine ganze Reihe von Agrarbetrieben ernste Unterlassungen und Mängel bei der Viehüberwinterung auf, die sich auf die Tierleistungen negativ auswirken.

Kann man denn schweigen und untätig bleiben, wenn im Kolchos „Put k Kommunismu“ die Viehställe bisher noch nicht repariert sind? Wenn im Kolchos „XXII. Parteltag“, Rayon Dshuwalj, der Milchprodukt nicht funktioniert und der Bau des Kesselhauses auf der Farm nicht abgeschlossen ist?

Unter unhygienischen Verhältnissen werden die Milchkuhe und die Jungkinder im Sowchos „Shantauski“ des Rayons Molyunkum gehalten. Sogar die neugeborenen Kälber werden in den Agrarbetrieben äußerst mangelhaft gepflegt. Etlche Kälbergruppen hat die Borkenflechte befallen. Überhaupt zeichnet sich dieser Rayon durch seine nachlässige Wirtschaftsführung aus. Sogar die Milch wird hier ohne Fett- und Säurebestimmung an die Annahmestellen geliefert.

In den Agrarbetrieben des Rayons Dshambul werden die Futtermittel der Mutterschafe verletzt. Sie enthalten bisher noch keine Konzentrate. Verschwenderisch geht man mit dem Futter im Amangeldy-Sowchos

um, wo das Vieh der Dorfleinwohner freien Zugang zu den nicht umzäunten Heuschöbern hat.

Diese und andere Mängel und Unterlassungen wirken sich auf die Viehüberwinterung negativ aus. Im Ergebnis hat sich die Fleischproduktion im Gebiet um nahezu 2 000 Tonnen gegenüber dem Vorjahr verringert.

Besonders merkwürdig sind die Fleischlieferungen an den Staat in den Agrarbetrieben der Rayons Swerdlow, Kurdal, Talas, Dshuwalj, Sarysu, Lugowoje und Molyunkum zusammengeschrumpft. Wesentlich vergrößert haben sich die Tierverluste in den Sowchos der beiden letzteren Rayons.

Dagegen verläuft die Viehüberwinterung auf hohem Niveau dort, wo man sich um die Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Viehzüchter ernst bemüht. Im Tschapajew-Kolchos, Rayon Dshuwalj, hat zum Beispiel der Pachtvertrag auf den Milchfarmen festen Fuß gefaßt. Die gesamte Kuhherde wird hier von drei Pächtergruppen umsorgt. Der neuen Arbeitsorganisation bedient man sich gegenwärtig im Krupskaja-Kolchos, im Sowchos „Pioner“ und im Kolchos „Kyl Oktjabr“. Rayon Dshambul. Mit Pachtvertrag arbeiten seit Januar dieses Jahres acht Schäferbrigaden im Sowchos „Bilkulski“ des Rayons

Dshuwalj sowie die Schäfer des Swerdlow-Kolchos und des Kolchos „Trudowol Pachar“ im Swerdlow-Rayon. Die ökonomischen Beziehungen zwischen den Pächtern und der Leitung sind bisher für beide Seiten zufriedenstellend, die Arbeitsbedingungen lassen aber viel zu wünschen übrig. Die Schäfer der Rayons Dshambul, Swerdlow und Lugowoje, die sich mit ihren Herden auf Wanderweiden befinden, haben nur selten die Möglichkeit, Dienstleistungsbetriebe zu besuchen. An Ort und Stelle werden sie dagegen nur ab und zu bedient. Nicht besser steht es auch um die medizinische Betreuung der Schafzüchter. Noch kein einziger Arzt hat zum Beispiel die Schäferfamilien des Sowchos „Dshasurken“ seit Beginn der Viehüberwinterung besucht.

Die erfolgreiche Durchführung der Viehüberwinterung hängt von vielen Faktoren ab. Die dafür verantwortlichen Personen müssen daher für die Unterlassungen und die Fehler volle Verantwortung tragen. Die wirtschaftliche Selbständigkeit soll in diesem Falle kein Deckmantel für Nachlässigkeit und Schluderdarbeit sein.

Alexander SCHIMPF, stellvertretender Leiter des Agrar-Industrie-Komitees Gebiet Dshambul

### Leserbriefe regen zum Diskutieren an

Im September des vergangenen Jahres brachte die „Komsomolskaja Prawda“ auf ihrer Titelseite den Artikel unseres Redaktionsmitarbeiters Alexander FRANK mit der Überschrift „Gefühl des Vaterhauses“ („Чувство дома“, 30.09.1988). Thema des Beitrags: Lage der Sowjetdeutschen in der UdSSR und ihre Probleme. Seitdem sind fünf Monate vergangen, aber der Briefstrom an den Autor flaut immer noch nicht ab; viele Briefe sind unter anderem unmittelbar an das Redaktionskollegium der „Freundschaft“ gerichtet. In diesem Zusammenhang bieten wir heute dem Autor die Möglichkeit, einige Leserfragen an die Zeitung durch die nachfolgende Briefübersicht zu beantworten.



## ...wie ein ewiger Widerklang

### Es nahen andere Zeiten

„Ich bin ein Deutscher, mögen Narren auch/ Mir aberkennen meine Bürgerrechte./ Welch ich mich ihrem Wahne nicht verknechte/ Und zeige Stolz nach meiner Väter Brauch.“

Johannes R. Becher  
Mag sein, daß dieser Auszug aus Bechers Gedicht „Ich bin ein Deutscher“ nicht besonders gut in unserer Gegenwart hineinpaßt, weil es vor vielen Jahren und unter völlig anderen politischen Verhältnissen entstand, aber ich müßte ausge-rechnet daran denken, als ich die zahlreichen Leserbriefe durch-sah und sie irgendwie zu syste-matisieren versuchte.

Briefe von nah und fern, Brie-fe, die zum Nachdenken anregen und keinen gleichgültig lassen. Einige davon sind in den Leser-seiten der „Freundschaft“ be-reits veröffentlicht worden, an-derer behalte ich für mich, denn es sind wahre Offenbarungen und sehr private Herzergüsse. Sie erfüllen einen mit neuer Schaffenskraft, und man kann das Gefühl des heimlichen Stolzes nicht loswerden (oder ist es einfach Freude?), daß auch die Arbeit gezählt wird.

Was mich regelrecht schockte, war die eigenartige Reaktion vieler Leser der „Komsomolskaja Prawda“ auf den Beitrag „War-

um habt Ihr, Deutschen, Eure Probleme bis jetzt schon verschwiegen? Wer wird Euch aus der Lage helfen, wenn nicht Ihr selbst?“ — So begann der Brief des Teilnehmers des Großen Vaterländischen Kriegs W. Postnikow aus Tallinn.

Tatsächlich, warum hatten wir Deutschen unsere Probleme bis jetzt verschwiegen? Heute bietet sich endlich mal die Möglichkeit, darüber nachzudenken und zu diskutieren, ohne mißbilligende Seitenblicke aufpassen zu müs-sen. Diese Frage läßt mir bereits mehrere Jahre keine Ruhe: Warum war es so? Wem spielte es in die Hand, daß die Deutschen hierzulande so lange und geduldsam schwiegen und die Hoff-nung hegten, daß sich alles ein-mal dennoch ändern werde?

Als Kind, als kleiner Läufer, hatte man seine Spielkameraden und Freunde, die ja gut wußten, daß man Deutscher war und deut-sche Eltern hatte. Aber keiner hatte daran etwas aussetzen. Man redete sogar etwas eine deutsche Mundart, man hing an-einander, man hatte die gleichen Freuden und den gleichen Kum-mer.

Als Halbwüchsiger kam man mit seinen Altersgenossen eben-falls gut aus. Freilich fiel da schon ziemlich öfter der geübte Spotname „Faschist“ oder „Fritz“. Deswegen schämte man sich wahrscheinlich seiner nation-alen Zugehörigkeit. Aber zu Hause wurde man von den Eltern

streng zurechtgewiesen: „Wir haben mit Faschisten nichts zu tun! Wir sind Sowjetdeutschen, und später sollst du die Wahr-heit noch erfahren!“

Tja, und dann wurde man er-wachsen und selbständig. Und da mußte man plötzlich feststel-len, daß Menschen, die dich ein-einmal verdächtig wurden, Man wurde gefragt: „Willst du deine nationale Zugehörigkeit nicht lieber ändern?“ Das konnte und wollte man nicht fassen.

Das waren die Paradoxen un-seres Lebens. Die zwei Millionen Sowjetdeutschen züchteten Vieh und bauten Häuser, schmelzten Metall und fuhren Schwelger, aber in Wirklichkeit gab es sie sozusagen nicht. Man tat so, als ob sie mit einmalmal verschwun-den wären. In offiziellen Berichten hießen sie „Vertreter anderer Nationalitäten“.

Und gerade dieser Umstand gibt wohl die Antwort auf die Frage „Wie konnte das sowjet-deutsche Volk Probleme haben, wenn es als Volk überhaupt nicht anerkannt wurde?“ Das berüchtig-te System des Verdachts und des Menschenasses, ein fein ersonnenes Werk des „Vaters aller Nationen“, hatte seinerzeit viel zu tiefe Wurzeln geschlagen. Man begann die Wahrheit zu erfahren. Man mußte aber Deut-scher bleiben.

(Schluß S. 2)

## Die Bilanz ist erfreulich

Die letzten Traktoren mit Schneepflügen haben die Felder der Versuchstation Rusajewa verlassen. Der Direktor Bronislaw Malchir ist mit der Arbeit der Mechanisatoren zufrieden: Das Schneeaufhalten ist auf 35 000 Hektar durchgeführt. Das Geplante ist wesentlich überboten worden.

„Die Schneeschicht auf den Feldern erreicht einen halben Meter und auf der Brache ist sie sogar bis 80 cm hoch.“

Auch die Getreidebauern der Sowchose „Priwolny“ und „Schar-jid“ haben durch intensives Schneeaufhalten für die künftige Ernte vorgesorgt. Erstere haben die Schneewälle sogar wiederholt auf der ganzen Anbau-fläche angelegt. Im Sowchos „Scharytski“ verließ das „Schnee-pflügen“ in zwei Schichten. Und die Arbeitsgruppe von Otto Mor-lang und die Pachtbrigade von Kairgely Solgarinow nutzten die Technik im Dreichschichtensatz.

Eugen KOCH  
Gebiet Koktschetaw

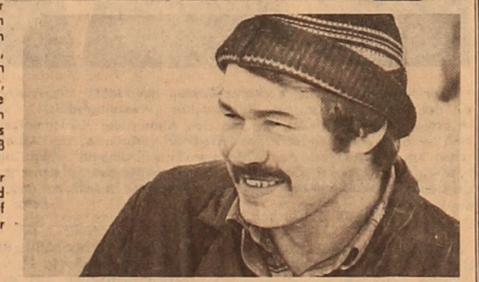


Die Pächter

Vor etwas mehr als einem Jahr wurde auf den Familienrat der Seiferts ein Beschluß gefaßt, der ihr Leben von Grund auf veränderte. Es geschah folgendes: Frieda Seifert, die bekannte Melkerin des Sowchos „Petropawlowski“, hatte beschlossen, die Milchfarm in Pacht zu nehmen. Selbstverständlich war das eine sehr ernste Sache, wenn man bedenkt, daß die Aufgabe lautete, nicht einfach für die Haltung von 136 Kühen zu verantworten, sondern auch einen gewissen Gewinn zu buchen. Friedas Berechnung war aber überzeugend, und der Beschluß wurde angenommen.

Unsere Bilder: Die Eheleute Frieda und Alexander Seifert nach dem Arbeitstag; dem Neffen Leonid sind seine Erfahrungen im Mechanisatorenberuf auf der Farm zugute gekommen; der Sohn Alexander ist mit seiner Arbeit zufrieden.

Fotos: Juri Weidmann



### Wirtschaftsleben — kurzgefaßt

Wesentlich produktiver arbeiten in diesem Jahr die Farmar-beiter des Kolchos „Krasnaja Sarja“ im Gebiet Zellinograd. Die Melkerinnen haben sich zum Beispiel vorgenommen, nicht we-niger als 3 000 Kilogramm Milch pro Kuh und Jahr zu erzielen. Mit der Inbetriebnahme der neuen Futterküche wird sich auch die Futterqualität zusehends ver-bessern. Bis Ende des Planjahr-

fünftens will man im Sowchos die Kuhherde um rund 340 Tiere vergrößern.

Bereits auf das 1,5fache haben die Mechanisatoren des Rayons Katon-Karagal, Gebiet Ost-kasachstan, die Planaufgaben beim Stallungstransportieren überboten. Insgesamt sind in den Agrarbetrieben nahezu 140 000 Tonnen Dung auf die Felder gebracht worden.

### Zur Beachtung!

Die fällige Sitzung des gesellschaftspolitischen Klubs der „Freundschaft“ findet am 13. März um 18.30 im Kulturhaus „Polygraphist“, Gor-ki-Straße 50, statt.

Tagesordnung:  
1. Treffen mit dem Depu-tiertenkandidaten Naursbaj Mukitanow.  
2. Sonstiges.

Klubvorstand

## Mechanisatoren sorgen für hohe Erträge

Die Getreidefelder des Sow-chos „Snamja Sowetow“ sind humusarm. Um ihre Fruchtbar-keit zu steigern und jährlich ge-sicherte Getreideerträge zu er-zielen, gilt es, dem Boden stän-dig Stallung zuzuführen. Daher sind im Sowchos jeden Winter Sonderbrigaden im Einsatz, die sich ausschließlich mit dem Stallungstransport auf die Felder be-fassen. Solche Einsatzgruppen wirken in jeder Sowchosabtei-lung.

Auch in diesem Jahr läuft diese Arbeit gegenwärtig in sämt-lichen Sowchosabteilungen auf vollen Touren. Die Mechanisato-ren sind bestrebt, nicht weniger als 35 Tonnen Stallmist je Hekt-ar zu bringen. Zur Zeit haben sie schon über 80 000 Tonnen Dung auf die Felder transportiert.

Im Frühling wird man dann den Stallmist gleichmäßig auf dem Feld zerstreuen und über-pflügen. Auf der Brache, der man gewöhnlich Dung zuführt, wird im Sommer das Unkraut auf-keimen. Es wird dann mit den Grubbern wiederholt vernichtet, so daß die Brachfelder zum Aus-saattermin von Unkraut völlig gereinigt sein werden.

Wesentlich mehr als die ande-ren, nämlich etwa 20 000 Ton-nen Stallung, haben die Mecha-nisatoren der dritten Sowchosab-teilung den Brachfeldern zuge-führt“, sagt der Chefagronom Nikolaus Strobel.

Bei guter Organisation erfolgt im Sowchos auch die Technikre-paratur. Viel Arbeit haben die Getreidebauern gegenwärtig auf der Tenne. Hier wird das Saat-gut zur bevorstehenden Feldbe-stellung aufbereitet.

Konstantin WILHELM  
Gebiet Kustanai

## Die Töchter des Vaterlands geehrt

### Moskau

Die Verdienste unserer Zeit-genossinnen um den kommuni-stischen Aufbau, die Schaffung materieller und geistiger Werte bzw. die Festigung der Völker-freundschaft sind nicht hoch genug einzuschätzen. Jetzt gibt es in unserem Land keinen solchen Bereich, wo die Frauen nicht tätig wären.

Am 7. März fand im Bolschol-Theater der UdSSR eine Fest-versammlung der Vertreter der Partei-, Staats- und Massenorgani-sationen anläßlich des interna-tionalen Frauentages statt.

Mit Beifall wurden von den Anwesenden die Genossen M. S. Gorbatschow, V. I. Woronnikow, L. N. Salkow, N. I. Ryschkow und A. P. Birjukowa begrüßt.

Im Präsidium befanden sich auch Stellvertretende Vorsitzen-de des Ministerrates der UdSSR, Leiter einer Reihe von Ministe-rien und zentralen Staatsorganen, Vertreter von Partei-, Staats- und Massenorganisationen, füh-rende Arbeiterinnen, Wissen-schaftler und Kulturschaffende. Der Sekretär des Moskauer Stadtkomitees der KPdSU N. M. Andrejanowa verlas das Groß-schreiben des Zentralkomitees der Partei an die sowjetischen Frauen. Im Namen der Anwesen-den sprach sie herzlich Dank dem Zentralkomitee der KPdSU für die wärmsten, innigsten, an die Frauen gerichteten Worte aus, für die hohe Einschätzung ihrer Arbeit und Rolle im ge-sellschaftlichen Leben unseres Landes und versicherte, daß die Werktätigen Moskaus all ihre Kräfte, ihre Kenntnisse und Energie der Verwirklichung der historischen Pläne der Um-gestaltung sowie der revolutionären Erneuerung der sowjetischen Gesellschaft widmen werden.

Wir sind in die entscheidende Etappe der Verwirklichung der vom XXVII. Parteitag gestellten Aufgaben getreten, sagte der Stellvertretende Kulturminister der UdSSR N. P. Silkowa, die das Referat hielt. Die XIX. Unionspartei-konferenz hat die volle Unterstützung des Kurses der Partei auf die Umge-staltung durch das Sowjetvolk vor Augen geführt. Sie hat prägnant das wahrheitsgetreue Bild dessen ausgelichtet, was wir erzielt haben, und deutlicher das umrissen, was noch zu leisten ist. Unter die Fragen von staatli-cher Bedeutung ist von der Kon-ferenz die Frauenfrage gerückt worden.

Ohne den tätigen Anteil aller Frauen ist die Umgestaltung un-möglich. Deren aktive Einbezie-hung in die Prozesse der revolu-tionären Erneuerung unserer Gesellschaft wird dazu beitragen, daß jeder an seinem Arbeitsplatz gewissenhaft, schöpferisch, selbstaufopferungsvoll und mit Erkenntnis dessen, daß sie das für sich für ihre Kinder, für unser ganzes Land tut.

Das stimmt — die Frau ar-beitet heute, ohne diskriminiert zu werden. Wichtig ist aber etwas anderes: Inwieweit ist mit ihrem Beruf zufrieden ist, über welche tatsächlichen und nicht einfach proklamierten Möglichkeiten sie beim beruflichen Fortkommen, bei der Erhöhung des allgemein-bildenden, beruflichen und kul-turellen Niveaus verfügt. Die Umgestaltung hat die Lösung zahl-reicher und komplizierter Fra-gen ins Leben gerufen, die die Lage der Frau in unserer Ge-sellschaft unmittelbar betreffen. Der Übergang von Betrieben zur wirtschaftlichen Rechnungsfüh-rung und Eigenfinanzierung, die Einführung neuer Formen der Arbeitsorganisation haben viele Probleme bloßgelegt und zuge-

spitzt, die das soziale Befinden der Frau negativ beeinflussen.

Heute machen diejenigen, die in der Industrie manuelle Arbeit verrichten, über 58 Prozent aus. Groß ist der Anteil der manuellen Arbeit in der Landwirtschaft. 98 Prozent der hier Arbeitenden sind Frauen. Über 4 Millio-nen Frauen werden in unserem Land bei Nachtschichten einge-setzt.

Allein in den letzten Jahren sind in unserem Land mehr als 30 Normativakte über all diese Fragen gefaßt worden. Doch die Regierungsbeschlüsse werden nur zögernd erfüllt.

Es ist allgemein anerkannt, daß die Frau in unserem Land den gesellschaftlichen Fortschritt ebenso wie auch der Mann voran-bringt. Gerade die Möglichkeit, ihren Lebensweg selbst zu bestim-men, macht sie in der Tat gleich-berechtigt. Wollen wir aber ehrlich gestehen, daß unsere selbstän-dige, emanzipierte, fortschrittliche Frau noch sehr notwendig Schutz braucht. Sowohl im eigen-nen Heim als auch außerhalb des-selben.

Von großer Wichtigkeit ist die Realisierung des sozialen Pro-gramms des XXVII. Parteitags der KPdSU, unterstrich N. P. Sil-kowa. Die Mängel im Wohnungs-bau, im Handel, im Gaststätten- und Dienstleistungswesen sowie im Gesundheitsschutz treffen am schmerzhaftesten die Frauen. Der Staat plant umfassende Maßnah-men, um für die werktätigen Frauen die besten Arbeitsmöglich-keiten zu schaffen, und verwick-licht sie bereits. Es ist auch vor-gesehen, den Schwangerschafts-urlaub und die Zahl der bezahl-ten Tage bei Krankheiten zu ver-größern.

Die Rolle der Frau bei der Hebung der allgemeinen Kultur des Volkes war zu allen Zeiten groß. Sie ist die Schöpferin und Hüterin der edlen Moral, des sittlichen Potentials der Gesell-schaft. Ein einzigartiges Merkmal unserer Kultur ist ihr multination-aler Charakter. Nur bei hoher Achtung der Würde, Ehre, Sprache und der Traditionen jedes Volkes, bei umfassenden Kontak-ten zwischen ihnen ist wahre Freundschaft möglich. Die Frau als Mutter wird sich nicht damit abfinden wollen, daß ihren Kin-der statt der festen Bande der Brüderlichkeit, der Gleichheit und gegenseitigen Hilfe — der wahren Errungenschaften des So-zialismus — nationaler Hader droht.

Groß ist das internationale Ansehen unseres Landes. Die Worte „Perestroika“ und „Glas-nost“ wie selnerselts „Sowjet“ und „Sputnik“ sind heute auch ohne Übersetzung in allen Spra-chen verständlich. Es wächst das Vertrauen gegenüber den sowjeti-schen Friedensinitiativen, die Frauen aller Länder haben den sowjetisch-amerikanischen Ver-trag über die Reduzierung strate-gischer Raketen als den Beginn einer realen Abrüstung aufgefaßt.

In unseren Tagen erstreckt sich die gesellschaftspolitische Tätigkeit der Frauen schon über den Rahmen der Frauenbewe-gung. Sie betätigen sich an der

Bewegung der Parlamentarier, Wissenschaftler, Ärzte, Kultur-schaffenden und der ökologischen Vereinigung. Groß ist ihre Rolle in der Verbreitung der Volks-diplomatie, dieser Bewegung für die Freundschaft, die zu einem wahrhaft bezeichnenden Symbol der Zeit geworden ist.

Die Frauen der Welt, sagte abschließend die Rednerin, unter-stützen und billigen das neue politische Denken, das die Ge-fahr eines thermonuklearen Infer-nos aufzuheben und zu Lö-sung regionaler Konflikte auf friedlichem Wege überzeugen ermöglicht.

Eine Grußansprache an die so-wjetischen Frauen hielt der Volkskünstler der UdSSR J. M. Solomin.

Herzlich erklangen die Gratula-tionen der Oktoberkinder und Pioniere.

### Alma-Ata

Wohl nicht umsonst fallen der Einzug des Frühlings und der internationale Frauentag zeitlich zusammen. Der Frühling ist eine Zeit der Hoffnungen, und die Frauen unseres Landes und un-serer Republik verknüpfen viele ihrer Träume und Pläne mit die-ser Jahreszeit. Nicht hoch ge-nug läßt sich die gewaltige Rolle einschätzen, die die Mütter, die werktätigen Frauen, die „Träge-rinnen der Sorge um die Kinder und Familien, um die Barmher-zigkeit im Leben und in den Ge-schicken der Gesellschaft spielen.

Davon war die Rede am 7. März in Alma-Ata, im Kasachi-schen Staatlichen Akademischen Opern- und Ballettheater „Abai“, auf der Versammlung der Vertre-der der Partei-, Staats und Mas-senorganisationen zu Ehren des großen Festes.

Die Rednerin — Stellvertreten-de Vorsitzende des Präsidiums des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR W. Sidorowa und andere, die das Wort ergrif-fen, konstatierten, daß dieses

Fest durch die zunehmende Ak-tivität der Frauen in sämtli-chen Bereichen des gesellschafts-politischen, ökonomischen und Kulturlebens, in der Entwicklung positiver Prozesse, der Demokrati-sierung und Offenheit, bei der Überwindung der Stagnation und der anderen negativen Ersche-nungen gekennzeichnet ist. Jedoch wird noch nicht alles getan, um die besten Bedingungen für Arbeit und Schöpferum, für die Erfüllung der Mutterpflicht, Er-zielung der Kinder, Erleichte-rung des Alltags, für berufliches und kulturelles Wachstum zu schaffen.

Die Partei-, Staats- und Mas-senorganisationen müssen größt-möglich zur Lösung der damit verbundenen Aufgaben beitragen und alles daransetzen, damit die Frau harmonisch ihre Pflichten als Arbeiterin, Staatsbürgerin und Mutter vereint und ihre weitgehenden Rechte vollständig wahrnimmt. Das ist einer der wichtigsten Faktoren des Übens der sozialen Gerechtigkeit.

Auf der Versammlung waren über 200 kinderreiche Mütter, Arbeiterinnen, Kolchosbauern-nen und Vertreterinnen der In-telligenz anwesend, die sich aus allen Teilen Kasachstans zur Teilnahme am Frauentreffen „Mildtätigkeit Obende“ einfanden. Froh und bewegend erklan-gen die Glückwünsche der Kin-der an die Versammlungsteilneh-merinnen.

Abschließend wurde ein Gala-Konzert der Meister der Künste Kasachstans gegeben.

Der Festversammlung wohnten bei: der Erste Sekretär des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans G. W. Kolbin, die Mit-glieder des Büros des ZK der Kommunistischen Partei Kasach-stans W. G. Anufrijew, J. F. Baschmakow, L. J. Dawletowa, U. D. Dshanbekow, W. A. Kusmenko, M. S. Mendybajew und der Kandidat des Büros des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans E. Ch. Gukassow.

(KasTAg)

— Leserbriefreagen zum Diskutieren an —

# ...wie ein einziger Widerklang

(Schluß)

## Wandern im Ungewissen

Sehr viele Briefe (sie sind ausnahmslos in Russisch) verfaßt beginnen mit Worten: „Leider kann ich nicht deutsch schreiben...“ Und als Absender steht ein deutscher Name. Meine Korrespondenten sind alle in etwa gleichem Alter — 35 bis 40 Jahre alt. Manche hatten die Möglichkeit, in ihren Familien und in ihrem Elternhaus deutsch zu sprechen, manche hatten sie dagegen nicht.

Ein weiteres Problem: Die bedrohliche und zunehmende Losgelöstheit von der nationalen Sprache, von der nationalen Kultur und von Volkstraditionen. Dieser Umstand ist besonders besorgniserregend, ja tragisch. Die 40-jährigen sind heute gerade die „Übergangsgeneration“, der ja eigentlich die Funktion des verbindenden Kettengliedes zukommt. Die 40-jährigen müßten es sein, die von ihren Eltern als das Nationale, das Volkstümliche geerbt haben, um es heute an ihre Kinder weiterzugeben. Nichts dergleichen geschah. Die Kette wurde grob zerstört. Tat man das mit Absicht?

Ausgerechnet die 40-jährigen müßten die ungünstigen Umstände an der eigenen Haut verspüren. Die Vertreter der älteren Generation können sich noch ganz gut daran erinnern, wie es um das Deutschtum in unserem Lande in den ersten Nachkriegsjahren bestellt war. Die Entwicklung der nationalen Kultur, die Pflege der Sprache, der Traditionen und Bräuche erfolgten nur auf Familienniveau. Eine höhere Ebene war undenkbar, weil die gesellschaftlich-politischen Voraussetzungen dafür fehlten. Nach ihrer Auswanderung waren die Deutschen im ganzen Sibirien und in ganz Kasachstan zerstreut, die meisten Familien waren zerstört, und es galt vor allem, auf die Beine zu kommen. Wen rührte es damals schon in den höheren Instanzen, daß ein Volk der totalen Assimilation ausgeliefert war? Aber trotz alledem möchte man Deutscher bleiben.

Alle Leserbriefreagen könnten man ihrem Inhalt nach in vier größere thematische Untergruppen einteilen. Ein Teil stammt von Lesern, die (was mir unter anderem recht komisch vorkommt) vorher keine blasse Ahnung davon hatten, daß es in unserem Lande so viele Deutsche gibt. Man fragt im Zustand höchster Erstaunens: „Wie und woher sind sie in unser Land gekommen?“, obwohl ich im Beitrag für die „Komsomolskaja Prawda“ den Versuch unternommen hatte, einen geschichtlichen Überblick über den Lebens- und Leidens-

weg der Sowjetdeutschen zu geben. Solche Fragen rühren gerade von den „weißen Flecken“ in unserer Staatsgeschichte her. Man weiß nicht, wie die Deutschen nach Rußland gekommen sind; man weiß nicht, wieviel Wespens (nationale Minderheiten im Gebiet Leningrad und in Karelien) heute überhaupt noch in unserem Land leben; man weiß nicht, warum die Lebensdauer unserer Tschukschen — um fünfzehn Jahre geringer ist als die Lebensdauer der Tschukschen aus den USA. Es ist ja manchmal kaum zu fassen, wie primitiv unser Informationsniveau ist; zugleich müßte man aber auch die Tatsache in Betracht ziehen, wieviel Kraftaufwand es die zuständigen Instanzen kostete, um uns innerhalb dieser langen Jahre vor der „schädlichen Beeinflussung“ durch die „ideologisch-fremde“ Information zu schonen. Wir taun ja aber auch wirklich so, als sei bei uns alles gut und schön; heute sind wir endlich aus diesem Alptraum erwacht und sehen uns die raue Wirklichkeit mit Grauen an. Der Mensch dürstet nach Information. Wollen wir uns doch Mühe geben, daß sie möglichst objektiv bleibt — die kommenden Generationen werden uns für jeden Fehler verantwortlich machen.

## Fassen wir uns in Geduld

Robert Wolf, ein junger Ingenieur aus Solikamsk, schreibt: „Leider habe ich vorher nichts davon gewußt, daß in Kasachstan eine deutschsprachige Zeitung erscheint, deren Mitarbeiter sich so intensiv für das Wiederbeleben des Deutschtums in unserem Lande einsetzen. Ich finde es prima, daß es bei Karaganda ein deutsches Dramentheater gibt. Wie gerne würde ich seine Vorstellungen besuchen... Heute lebe ich hier praktisch allein: Die Verwandten, die während des Krieges hierher ausgesiedelt wurden, sind nicht mehr am Leben, und ich habe absolut keine Kontakte zu meinen Landsleuten...“

Im Brief von Irma Vogel aus dem Gebiet Perm lese ich: „Aus Ihrem Artikel erfahre ich, daß die Deutschen in Kasachstan in kultureller und nationaler Hinsicht viel mehr Chancen zum Überleben haben. Wir sind in unseren Regionen abgesondert, isoliert, das ist eine negativ wirkende Abkapselung. Ich lese zwar viel deutsch, aber das reicht ja bei weitem nicht aus, um seine Zugehörigkeit zum Deutschtum zu spüren...“

Valentin Knecht aus Saporoschje berichtet: „Ich hatte keine Möglichkeit, in der Familie das Deutsch zu lernen. Aber mit den Jahren wuchs das Bedürfnis nach den Kontakten mit meinen Landsleuten immer mehr; leider ließ

sich nichts mehr verändern. Vertreter der älteren Generation (in der Regel alles Rentner) besuchen die Kirche, dort sprechen sie deutsch. Ich bin ein Deutscher, wenigstens werde ich von anderen als Deutscher gewertet. Bin ich es denn wirklich, wo ich meine Muttersprache nicht kenne? Und wenn ich sie einmal auch erlernen werde, wo soll ich sie dann sprechen? Etwa in meinem Betrieb — mit Ukrainern?“

Diese Briefe können einen nicht gleichgültig lassen. Die Menschen möchten um ihre Zukunft wissen. Heute, in der Zeit der Offenheit und der weitgehenden Demokratisierung unserer Gesellschaft, gelangen immer neue Fragen aufs Tapet. Eine davon ist auch die Frage der nationalen Selbsterhaltung, und diese Tendenz gewinnt mit jedem neuen Tag an Kraft. Es geht dabei nicht darum, daß man sich von den reichen Traditionen, der Kultur und den Bräuchen des multinationalen Sowjetvolkes distanzieren möchte — keinesfalls. Man verspürt wohl den Wunsch und die Kraft in sich, diese Traditionen und diese Kultur weiterzupflegen und sie zu bereichern. Aber dafür braucht man, wie gesagt, eine administrativ-politische Basis, einen konkreten Ausgangspunkt, um mit weltumfassender staatlicher, organisatorisch-ideologischer und ökonomischer Unterstützung weitere positive Wandlungen auf dem Gebiet der Wiederbelebung des reichen Erbes unserer Väter und Großväter anzustreben.

Einiges ist in dieser Hinsicht bereits unternommen worden, leider sind das alles recht zaghafte Versuche. Man spricht unter anderem von der Eröffnung von Schulen mit erweitertem muttersprachlichem Deutschtumunterricht. Aber ein x-bellebiger Deutschlehrer, der heute damit zu tun hat, wird sagen, daß man noch ungemein viel leisten muß, bis es endlich heißt, daß die Sache auf dem nötigen Niveau sei.

Die Schauspieler des deutschen Dramentheaters aus Temirtau könnten wahrhaft Grandioses vollbringen, wenn man ihnen seitens der zuständigen Organe die erforderliche Unterstützung erweisen würde.

Die zahlreichen Laienkunstkollektive könnten man längst vorbildlich und stark machen, wenn die kompetenten Leute in den hohen Instanzen die Vorbereitung sachkundiger Organisationen bemüht wären.

So viele Fehlgriffe und Mängel in der Vergangenheit, so viele Probleme in der Gegenwart. Hoffentlich werden es keine Probleme der Zukunft bleiben, hoffentlich wird man sie schon morgen zu lösen suchen. Fassen wir uns in Geduld.

Alexander FRANK

## Der Rekord der Brigade Leihmann

Die Pachtbrigade, geleitet vom Staatspreisträger der Kasachischen SSR A. Leihmann aus dem „Prawda“-Sowchos im Gebiet Uralsk, hat hohe Leistungen aufzuweisen. In der Überwinterungsperiode nehmen die Bullenkälber

der kasachischen weißköpfigen Rasse täglich je ein und mehr Kilogramm zu. Diese Brigade verdient gekonnt die Abfälle der Getreideproduktion — Spreu und Stroh — und vermischt sie mit Heu, Silage, Vitaminnmehl, Hack-

früchten und Mischfuttermitteln. Ein Gewicht von einer halben Tonne und mehr erreicht jedes Bullenkalb in den 22 Monaten der Intensivmast. 2 300 Tiere werden hier von zwölf Personen betreut.

(KasTAG)

## Menschen und Geschehnisse

# Die Heimat

Die Kinder klatschten vor Freude in die Hände und überreichten uns Blumensträuße. Doch die besten und schönsten Blumen waren die Kinder selbst — wunderbar aufgeschlossen und aufrichtig und lachlustig, kein bläuliches Befangen und so verliebt in ihren Lehrer. Sie liebten bereits auch uns — die Filmleute und mich, die Heldin des künftigen Films. Mein Bild befand sich am Stand der Suchaktion „Komintern“.

Sofort fühlten wir uns hier alle wie zu Hause. Ich hatte das Gefühl, Pawel Michailowitsch geschien mein Leben lang zu kennen. Er war für mich ein trauerlicher, naher und verständlicher Mensch. Oder waren wir beide irgendwie einer Wurzel entsprossen, womöglich, weil wir beide Pädagogen, Geschichtslehrer sind? Ich glaube, daß Pawel Michailowitsch etwas Ähnliches empfand.

Wieder war es Samir (der un-nachgebliche Samir), der uns mahnte, wir seien hergekommen, um zu arbeiten, einen Film zu drehen. Und unsere ganze Begegnung, das Überreichen von Brot und Salz, die Umarmung und die Fröhlichkeit der Kinder müßten vor der Kamera wiederholt werden, für den Fall, wenn die ersten Aufnahmen nicht gelungen wären.

„Vergessen Sie ja nicht, die Orden zu streicheln. Das war bei Ihnen prima“, kommandierte Samir.

„Wiederholen, nochmals wiederholen. Nochmals. Fertigt. Al-

len herzlichen Dank!“ wird Samir herumkommandieren.

Und später wird es sich herausstellen, daß es während der ganzen Aufnahmezeit keine einzige schlechte Aufnahme gab. Und Tausende Meter Film werden in den Papierkörben wandern... Solange Pawel Michailowitsch sprach, saß Samir im Zuschauerraum. Als darauf die Schüler zu Wort kamen, hörte Samir ebenfalls aufmerksam zu. Als das Wort mir erteilt wurde, erhob sich Samir und verließ den Zuschauerraum. Als Lehrerin und Rednerin war ich für Samir nicht interessant. Das gehörte eben nicht zum Film. Mir aber hatte er die Stimmung damit verdorben, wenn ich auch die Kinder über die lustigen Abenteuer unserer Kindheit in der Kriegszeit im Komintern-Internat lachen machte.

„Erzählen Sie bitte noch etwas Lustiges“, baten die Kinder. Samir aber sah und hörte nichts davon. Er machte Aufnahmen vom Stand mit meinem Bild — um ja keine Zeit unnütz zu verlieren. Natürlich hatte er wiederum recht, mich aber kränkte das. Doch wir waren ja bei Filmaufnahmen, und alles Sentimentale mußte beiseite geschoben werden. So sah es aus bei uns in der Filmgruppe im Dorf Schemanicha des Gebiets Gorki. Bei der Arbeit am Film über das Vaterland, das re war bestrebt, die Vorsicht mit schwarzer Tusche zuzuschmieren, der dritte zerstückelte das widerspruchsvolle Bild in kleine Teile.

„Ich habe Sie sofort verstanden und liebgewohnt“, prahlte später der rastlose Kameramann Sergej Alexandrowitsch. „Samir aber zog alles in die Länge und wollte Sie nicht akzeptieren.“ Und das war die reine Wahrheit.

sicht nach eben nicht das Thema des Films. So erhob er sich und verließ den Raum.

Ja kann man denn einen Menschen außerhalb seines Berufs, außerhalb der Sache verstehen, mit der er den Menschen nützt? Doch dies zu begreifen war es für Samir damals schwer. In Schemanicha kannte er mich noch nicht, nahm mich nicht ernst. Dazu hatte er seine Gründe, die er mir erst später darlegte, später, als Samir und ich echte und aufrichtige Freunde wurden.

## Noch vor der Bekanntschaft mit der Heldin

Vorerst aber... Vorerst wollte Samir, der sich schließlich bereit erklärt hatte, einen Film nicht nach seinem Szenarium zu drehen, dazu noch über einen Menschen, der drei Monate lang in Frunse abwesend war und den er nie in seinem Leben gesehen hatte, über mich Erkundigungen einziehen. Von meinen Freunden, von meinen erwachsenen Kindern, von meinen Mitarbeitern aus der Hochschule und vom Dekan. Und jeder von ihnen prägte mein Porträt auf eigene Weise. Einer mit kräftigen roten Farben, der andere Land, in dem eine gewisse Walter Fritzawa Schelke lebt und wirkt, eine Deutsche, die in Berlin geboren wurde. Dazu eine Lehrerin. Doch was hatte das zu sagen? Samir mußte ergründen, warum ich in der UdSSR geblieben und nicht in die DDR gefahren war. Und auch ob ich zu der Flinte fähig sei, in die BRD auszuwandern. Und wenn nicht, dann warum? Alles andere schob er beiseite, das war seiner An-

nes Konterpropaganda-Films über das Leben und die Probleme der Sowjetdeutschen aus zu schauen, und sich dabei seine Aufgabe sehr klar und einfach vorstellte. Da sieht man manche Sowjetdeutschen fahren wegen ihrer Kurzsichtigkeit in die BRD. Hier aber hat eine in Berlin geborene Deutsche das Leben in der Sowjetunion gewählt. Gerade darüber wollten wir in unserem Film berichten. Ich aber begann, gleich von unserer ersten Begegnung im „Waldkurort“ an, diese klare Zielsetzung zu komplizieren. Erstens ist mein Schicksal nicht das einer Sowjetdeutschen. Während des Krieges hat mich niemand gewaltsam ausgesiedelt. So wie ich in Moskau gewohnt hatte, blieb ich dort auch nach meiner Rückkehr aus dem Internat. Ich hatte auch nie etwas mit Sonderregistrierung zu tun. Freilich, als ich nach Hochschulabschluß gemäß der Lenkung nach Frunse kam und mein Mann mich dort anmelden wollte, nachdem wir eine Privatwohnung gefunden hatten, sagte ein frischgebackener Leutnant der Anmeldeabteilung, nachdem er meinen Personalausweis durch und durch studiert hatte, wachsam und streng: „Und wo ist der Sonderregistrierungsvermerk?“ Mein Mann verstand nichts. Wir Moskau hatten nicht mal eine Ahnung von all den Unbildern, denen die Sowjetdeutschen, Ingu-schen, Tschetschenen, Krim-Tataren und noch früher die Koreaner während des Krieges ausgesetzt waren. Letztere wurden im Verlaufe von 24 Stunden gewaltsam in Güterzüge verladen und nach Sibirien, Kasachstan und Kirgisien deportiert. Ausschließlich kraft ihrer nationalen Zugehörigkeit wurde diesen Völkern Milstrauen entgegengedrückt. Das hier kam nun wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Der junge Leutnant versuchte, meinen Personalausweis zu beschlagnahmen, und gebot mir, schleunigst zu kommen, um eine schriftliche Verpflichtung über das Nichtverlassen des Wohnorts zu unterzeichnen. „Sie ist doch eine Deutsche! Und alle Deutschen unterliegen der Sondererfassung.“

Besonders schwer hatte es Samir, weil er im Begriff war, auf mich nur vom Standpunkt ei-

## Den Wahlen entgegen



Die Arbeitslaufbahn von Anatoli Kusnezow ist aufs engste mit dem Kollektiv des Bergbau- und Chemiekombinats „Zeliny“ verbunden. Nach dem Militärdienst und der Absolvierung einer Fachschule in Nowosibirsk begann er als Anlagenfahrer in einer Abteilung des Kombinats zu arbeiten, wo er nun eine Brigade anleitet. Anatoli Kusnezow vervollkommnet stets seine Berufsmesterschaft und strebt danach, die Anlagen mit hohem Effekt zu nutzen. Für seine mustergültige Arbeit wurde Anatoli Kusnezow mit den Orden „Arbeitsruh“ dritter Klasse und „Zeichen der Ehre“ gewürdigt.

Hier im Betrieb ist Anatoli der Kommunistischen Partei beigetreten. In seinem Kollektiv ist er durch die vielseitige und schöpferische gesellschaftliche Arbeit gut bekannt. Seine Kollegen haben ihm ein hohes Vertrauen erwiesen, indem sie ihn als Kandidaten der Volksdeputierten der UdSSR nominiert haben.

Unser Bild: Anatoli Kusnezow im Gespräch mit seinen Kollegen.

Foto: Juri Kasakow

## Kandidaten treffen mit Wählern zusammen

Die Kandidaten der Volksdeputierten der UdSSR für den nationalen-territorialen Wahlkreis Rudny Nr. 149 und den territorialen Wahlkreis Nr. 636 — Arnold Berger, Leiter der Lehr- und Versuchswirtschaft „J. A. Gagarin“ und Viktor Ziegler, Leiter einer Baggerführerbrigade in der Bergverwaltung Sokolowka, Gebiete Kustanai, hatten einige Begegnungen mit den Wählern. Arnold Berger unterbreitete in der Stadt Rudny den Mitarbeitern der städtischen Molke- und den Pädagogen und Studenten des Institut für den Bau von Industrieanlagen sein Wahlprogramm und sprach dabei auch von



Der Kandidat für die Volksdeputierten der UdSSR Dmitri Kryshanowski (in der Mitte), Mechanist im Sowchos „Wesselopodolski“ des Rayons Urizkoje, Gebiete Kustanai, traf mit den Alma-Ataer Komsomolzen zusammen — dem Armeangehörigen Wladimir Kasjonow, der Arbeiterin Ruschana Konyrbajewa aus der Wirkwarenfabrik „Almagul“, dem Soldaten der Sowjetarmee Leonid Fjodorow und der Studentin der Kasachischen Pädagogischen Hochschule „Abai“ Gulnara Maimiriowa zusammen und beantwortete ihre Fragen.

Foto: KasTAG

Samir hatte es mit mir sehr schwer.

Von Anfang an schon deshalb, weil die Drehbahautorin, mit der ich zwei Jahre lang gemeinsam für das Fernsehen wirkte und die eigentlich die Initiatorin dieser ganzen irrsinnigen Idee von Film war, Samir gewarnt hatte: „Sie werden sich unbedingt in W. F. verlieben.“ Selbstverständlich bemühte sich Samir sofort dagegen auf. Was heißt „sich verlieben“, wenn die Filmheldin fast 60 ist, er aber, der Regisseur, erst 35! Und wenn es auch um ein ganz anderes Verliebtsein, nicht um die Bezauberung eines Mannes durch eine Frau, geht. Jeder möchte sich eben ohne Hinweise verlieben. Und Samir hatte beschlossen, sich um keinen Preis zu verlieben. Aber was für einen Film würde er dann als Regisseur schaffen? Wo soll da die Herzenswärme herkommen, ohne die der Zuschauer den Raum verlassen wird, weder durch die Idee noch durch das Gefühl erwärmt? Samir begriff die ganze Gefahr seiner Gleichgültigkeit zur Filmheldin, konnte aber nichts mit sich anfangen. Die Sturheit und das Bestreben, nicht nach fremden Hinweisen zu empfinden, gingen über die Argumente der Vernunft.

Samir hatte es auch noch deshalb schwer, weil man sich auf meiner Fakultät zur Idee eines Films mehr als kühl verhielt. Unser Dekan versuchte sogar, die Filmleute zu belehren: „Einen Film über Schelke? Haben Sie sich die richtige Heldin gewählt? Und es Ihnen gut überlegt? Und mit allen Instanzen vereinbart?“ Dann sagte er ganz im Vertrauen und geheimnisvoll: „Sie ist nämlich ein ganz unzuverlässiger Mensch. Aufrichtig gesagt, wird es niemand wundernehmen, wenn sie in die BRD auswandern wird.“ Sich all diesem Unsinn anzuhören, war für Samir unangenehm und besorgniserregend zugleich. Woher sollte er denn wissen, wer da recht hatte — der Dekan der Fakultät oder die Drehbahautorin?

Besonders schwer hatte es Samir, weil er im Begriff war, auf mich nur vom Standpunkt ei-

(Fortsetzung folgt)

## Die radikale Reform und der Mensch

# Über Nachfrage, Bedarfdeckung und Preise

Zur Zeit wird viel über das unbefriedigte Bedürfnis nach Waren, über deren minderwertigen Qualität, über den Schwund billiger Waren und den Preisanstieg geschrieben. Das sind die verschiedenen Seiten desselben Problems — der Deckung des vernünftigen Bedarfs des Menschen an Konsumwaren. Der Ministerrat der UdSSR hat unlängst einen Sonderbeschluß über Maßnahmen zur Beseitigung der Mängel bei der Preisgestaltung gefaßt.

Ich möchte die Leser zur Lösung dieses Problems heranziehen. Denn Fragen zu stellen und jemanden oder alle zugleich zu kritisieren, ist bekanntlich viel leichter als konkrete Antworten zu geben oder bestimmte Lösungen zu unterbreiten.

## Wo kommen die Lücken her?

Aus den bekanntgegebenen statistischen Mitteilungen über die Ergebnisse der Arbeit der Volkswirtschaft im Jahre 1988 ist sichtlich, daß die Produktion von Konsumgütern und deren Verkauf an die Bevölkerung gegenüber dem Vorjahr bedeutend zugenommen haben. Zugleich sind wir alle Zeugen eines zunehmenden Mangels an zahlreichen Waren. Die Schlangen von Kunden, die Kühlschränke, Fernseh- und Radiogeräte, Teppiche, Möbel und vieles andere mehr haben möchten, verringern sich nicht. Woran liegt es? Das sind doch bekanntlich langjährige Konsumgüter.

Die Ursache ist anscheinend vor allem darin zu suchen, daß wir zwei Begriffe verwechseln und gleichsetzen, und zwar die kaufkräftige Nachfrage und den Bedarf; dabei vergessen wir die in den letzten zwei bis drei Jahren gewachsenen Einkünfte der Bevölkerung, die die Nachfrage bedingen und die oftmals den für eine normale Lebensweise der Gesellschaft optimalen Bedarf überflügeln.

Der Übergang zu den neuen Bedingungen der Arbeitseinstellung hätte erfolgen dürfen erst nach der entsprechenden Vorbereitung der Betriebe, Produktionsabteilungen und -abschnitte, nach der Schaffung der erforderlichen Eigenmittel zur Erhöhung der Tarifsätze für die Arbeiter im Schnitt um 20 bis 25 Prozent, der Gehälter für die Fachleute und Angestellten — um 30 bis 35 Prozent. Die Prämien für Arbeiter und Brigadenkollektive werden praktisch überhaupt nicht eingeschränkt.

Mit dem Übergang der Betriebe zur vollständigen wirtschaftlichen Rechnungsführung und Eigenfinanzierung haben sich die sozialen Güter aus dem Betriebsfonds rapide vergrößert, es sind dies unentgeltliche Kur- und Reiseschecks, für Arbeiter sogar unentgeltliche Reiseschecks ins Ausland; die teilweise Kompensierung der Speisekosten in den Betriebskantinen usw. Diese Fürsorge für die Hebung des Volkswohls setzte eine erhebliche Steigerung der Arbeitsproduktivität und eine dementsprechende Vergrößerung der Produktion voraus.

Doch das kam bedauerlicherweise nicht zustande. In den verflorenen zwei Jahren überflügelte der durchschnittliche Lohnanstieg das Wachstumstempo der Arbeitsproduktivität wesentlich, im Jahre 1988 — auf Zweifache. Darauf hatte sich die formale Vorbereitung auf den Übergang zu den neuen Bedingungen der Arbeitseinstellung und das Zurückbleiben bei der Einführung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts in die Produktion ausgewirkt. Nach wie vor bleiben der Umfang der unvollendeten Bauproduktion und die Bestände nicht montierter Ausstattungen beachtlich. So hat das Staatliche Baukomitee der Republik im vergangenen Jahr von den 42 Anlaufobjekten lediglich 24 ihrer Bestimmung übergeben können. Von der Qualität der Bauproduktion und der Investitionsprojektion zeugt bereits die Tatsache, daß lediglich 57 von den 172 in den letzten Jahren übergebenen Objekten die projektierte Arbeitsproduktivität und den geplanten Produktionsumfang zu erreichen vermochten.

Übrigens lehren die fortschrittlichen Erfahrungen der DDR und anderer RGW-Staaten, daß die Objekte erst nach der Erreichung der projektierten Kapazität zu übergeben sind. Erst dann werden die Bauarbeiter endgültig entlohnt und bekommen Prämien. Bei uns aber hat man sich die Zeit von der Inbetriebnahme bis zum Erreichen der vollen Produktionswirksamkeit ausgedacht, die es ermöglicht, die nicht abgeschlossene Arbeit der Bauschaffenden auf Betriebskosten in der Industrie auszuführen, obwohl das eine wie das andere Staats- und Volksmittel sind. Wen betrügen wir denn da? Uns selbst. Dafür ist aber in solch einem Betrieb praktisch niemand mehr imstande, die projektierten Kennziffern, besonders die der Arbeitsproduktivität und des geplanten Aufwands zu erreichen. Ausschließlich kraft ihrer nationalen Zugehörigkeit wurde diesen Völkern Verlustbringender Betriebe. Gerade hier beginnt die Unausgeglichenheit der Volkswirtschaft, von deren Unzulänglichkeit bei uns recht viel gesprochen wird. Denn in den Betrieben, die die projektierte Kapazität noch nicht erreicht haben, wird die geplante Zahl der Arbeiter und Angestellten unterhalten, die alle festgelegte Löhne und Gehälter beziehen und Zuwendungen aus den Stimulierungsfonds erhalten. Während sie Erzeugnisse nicht

auf dem Planniveau liefern, entstehen Lücken in der Bilanz der materiellen Versorgung, darunter auch mit Konsumgütern.

## Inmitten von Schrankwänden — wie in einem Möbellageraum

Mit was für Waren soll man nun die der Bevölkerung ausgezahlten Gelder vergüten? Das jetzt übliche Tempo unserer Arbeit entspricht nicht der neuen Kaufkraft. Es kommt darauf an, besser zu arbeiten, mehr und verschiedenartige Waren unbedingt guter Qualität zu erzeugen. Die gute Erzeugnisqualität kommt dank der längeren Nutzungsdauer des Erzeugnisses einer größeren Menge davon gleich, dabei ohne zusätzlichen Materialeinwand. Und das wiederum gereicht der Gesellschaft zum Nutzen.

Infolge des Defizits an einzelnen Waren im Handelsnetz kaufen die Menschen für ihre freien Mittel alles auf, was es im Verkauf gibt, oder was sie sonst irgendwie aufzutreiben vermögen, wenn sie es in der Hauswirtschaft auch überhaupt nicht brauchen.

Hier wirkt sich das Fehlen eines sozialen Dienstes — des Möbels — die Kultur und das vernünftige Maß des Verbrauchs aneuerziehen und beibringen sollte. Die Einwirkung der Mode spürt man überhaupt nicht. Alle jagen Importerzeugnisse nach, folgen blind der ausländischen Mode, die allerdings längst veraltet ist, weil sie uns erst fünf Jahre später erreicht.

Nehmen wir nun gerade die Möbel. Im Ausland baut man längst keine Schrankwände mehr. Für uns werden sie extra gemäß unseren Aufträgen gefertigt. Die einheimische Möbelindustrie aber vergrößert bei akutem Rohstoffmangel die Anzahl der Möbelstücke in den Garnituren.

Und da sitzen die Menschen inmitten ihrer Kleider-, Geschirrs- und Wäscheschränke wie in Möbellageräumen.

Mit Möbelfurnituren werden auch Diensträume und Amtszimmer ausgestattet. Ihre Wände werden mit Möbeltafeln aus Holzspanplatten verkleidet. An dieser Krankheit leiden sogar Sanatorien und medizinische Einrichtungen, wo man doch von der schädlichen Einwirkung des von den Holzspanplatten ausgeschiedenen Formaldehyds wissen sollte.

Eine Alternativlösung gibt es aber inzwischen schon längst. Die Bauschaffenden haben bereits mehrmals ihre Absichten kundgetan, die Wohnhäuser sowie die sozialen und kulturellen Einrichtungen mit bequemen eingebauten Möbeln ihrer Bestimmung zu übergeben. Zu Beginn dieses Planzeitraumes war diese Frage auf höchster Republikenebene so gut wie gelöst. Die Möbelbauer waren bereit, einen Vertrag über die Lieferung von Möbelteilen an die Bauschaffenden zu liefern. Doch die Sache kam nicht ins Rollen.

Oder — wozu braucht man in einer städtischen Wohnung mehrere Kühlschränke? Die Lebensmittel kühl ihre Frische ein und frieren aus. In der Küche oder im Vorzimmer wird es eng, es entsteht ein zusätzlicher Energieverbrauch, in den Kaufhallen und -häusern vergrößert sich das Defizit an Lebensmitteln und an Kühlschränken. Ihr Besitzer rechtfertigt sich aber so: Er möchte nicht so oft einkaufen gehen und nicht so lange Schlange stehen. Wenn er sich mehrmals anstelle, versorge er sich für längere Zeit.

Warum werden denn nicht in jedem Häuserviertel Verkaufsstellen eingerichtet? Vielleicht sogar in jedem Haus? In den neuen Häusern stehen ganz zu schweigen von den Kellergeschossen. Früher hat man dort wenigstens kleine Vorratskammern eingerichtet. Doch das tut man heute nicht mehr. So wird eigentlich in jedem Gebäude ein ganzes Schloß nicht genutzt. Und die örtlichen Sowjets? Sie sollen nur handeln, die Öffentlichkeit wird sie schon unterstützen. Diese Räume sollen als Verkaufsstellen, Kioske genutzt, hier sollen Kekspackungen, Süßwaren und anderes mehr feilgeboten werden. Dann werden sich die Leute keine Vorräte anzuschaffen brauchen. Auf dem Heimweg von der Arbeit kann man dann, ohne sich anzustellen und ohne Zankereien alles Nötige für einen Tag einkaufen. Und die Mittel für den Bau einzelner stehender Kaufhallen könnten für den Wohnungsbau verwendet werden.

Woldemar HEINZ, Leiter der Abteilung im Staatlichen Komitee der Kasachischen SSR für Preise (Schluß folgt)

Sowjetdeutsche: Blick in die Geschichte

Die Rußlanddeutschen in der Dekabristenbewegung 1825

Aus der Literatur über die Dekabristen wissen wir, daß Zar Nikolaus I. das erste Verhör vieler Dekabristen selbst durchführte. Er hat auch selbst einige Aufzeichnungen für den Familiengebrauch hinterlassen, in denen er sich als „meisterhaften Untersuchungsrichter“ zeichnet. Er schreibt, wie schwer es ihm manchmal fiel, „die Rebellen das Geständnis abzurufen“.

Die bürgerlichen Historiker waren bemüht, den Führer des Südbundes als einen religiösen Idealisten hinzustellen. Daß dem nicht so war, dafür gibt es Aussagen eines Augenzeugen. Der Priester Myslowski schrieb in seinem schon zitierten Notizbuch, daß all seine Bemühungen sowie die wiederholten Versuche des Pastors Reinbot, Pestel zu bewegen, das christliche Ritual zu befolgen, vom Dekabristen entschieden abgelehnt wurden.

Nach der Aussage eines Augenzeugen waren sie „ganz ruhig, nur sehr ernst, als ob sie eine sehr wichtige Sache bedächten.“ Nachdem der Priester P. M. Myslowski zu ihnen getreten war, legte Rylejew dessen Hand an seine Brust und sagte: „Hören Sie, wie ruhig es schlägt?“

Die mutigen Mitstreiter umarmten sich. Rylejew soll gesagt haben: „Uns bleibt noch eine Schuldigkeit vor Rußland: Bleiben wir mutig.“

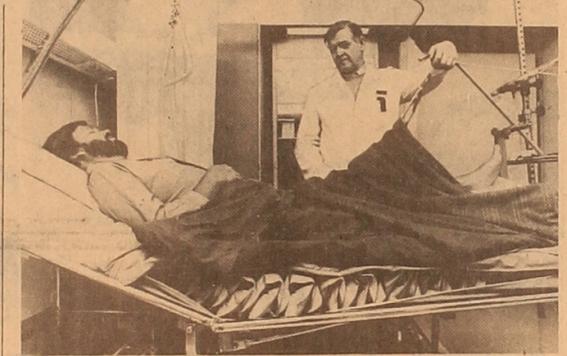
(Schluß, Anfang Nrn. 37, 42)

PANORAMA

In den Bruderländern

Wiederherstellung der Gerechtigkeit

BUDAPEST. Alle in Ungarn in den Jahren 1945 bis 1962 ungerecht verurteilten Menschen zu rehabilitieren — vor dieser Aufgabe steht die vom Ministerrat der UVR gebildete Sonderkommission. Im Laufe des Jahres muß sie auf eigene Initiative sowie gemäß den Anträgen von Bürgern umfangreiches Material prüfen, um die Gerechtigkeit wiederherzustellen und den verurteilten Menschen ihren ehrlichen Namen zurückzugeben.



Der Mitteilung der Agentur „Lehtikuva“ zufolge demonstrierte der finnische Doktor Ilkka Toivio seine neue Erfindung, die lange Zeit an das Bett gefesselten Schwerkranken unschätzbare Hilfe erweisen wird.

Computer überwachen Gesundheitsstand

BUKAREST. Fachleute des rumänischen Territorialelektronischen Rechenzentrums in Slobozia entwickelten ein neues elektronisches System der Kontrolle über die Tätigkeit des Organismus der Sportler. Dazu gehört ein Minicomputer, der die EKG-Daten und einige andere Größen des Gesundheitszustands der Sportler vor und nach der Körperbelastung speichert und verarbeitet.

Ein Überbleibsel des kalten Krieges

Als ein Überbleibsel des kalten Krieges, das „auf dem Bestreben nach militärischer Überlegenheit beruht, die in unserer Zeit keine zuverlässige Sicherheit mehr gewährleisten kann“, wird der Koordinierungsausschuß für Ost-West-Handelspolitik (COCOM) bezeichnet.



CHINA. Die sich im Lande vollziehenden Wandlungen betreffen unmittelbar die Entwicklung Xinjiangs, des Autonomen Gebiets der Uiguren, das vom Zentrum des Landes am meisten entfernt ist.

Produktiv und sehr positiv

Der Außenminister der USA, James Baker, hat nach dem Treffen mit seinem sowjetischen Amtskollegen E. A. Schewardnadse am Dienstag gegenüber Journalisten erklärt, daß dieses Treffen „produktiv und sehr positiv“ gewesen sei.

Entschiedener Protest

Der Geschäftsträger a. i. Pakistans in Afghanistan ist am Mittwoch ins Außenministerium der Republik Afghanistan eingeleitet worden, wo bei ihm Protest im Zusammenhang mit der direkten Aggression Pakistans gegen Afghanistan eingelegt wurde.

Den einzig richtigen Weg finden

Bei dem Treffen der Außenminister der 33 Staaten Europas sowie der Vereinigten Staaten und Kanadas ist die Haltung der Länder und der militärpolitischen Bündnisse bei den Verhandlungen zu den konventionellen Streitkräften in Europa und den Verhandlungen über vertrauensbildende Maßnahmen und Sicherheit dargelegt worden.

Handlungen Einhalt geboten werden. Deshalb müssen sich die vertrauensbildenden Maßnahmen und die Sicherheit nicht nur auf Europa, sondern auch auf die angrenzenden Seereiche sowie auf den Luftraum über dem Kontinent ausdehnen.

auf ein Mindestmaß reduziert

Wie der USA-Außenminister sagte, ist die UdSSR bereits in Bewegung in diese Richtung. Er bestätigte, daß heute zwischen der UdSSR und den USA immer noch Differenzen über Probleme der Luft und der Seestreitkräfte sowie der taktischen Raketen bestehen.

In wenigen Zeilen

LUANDA. Das südwestliche Afrika schreitet nach Auffassung des Präsidenten der Volksrepublik Angola, Jose Eduardo dos Santos, auf einen unumkehrbaren Prozeß zu, in dem der 1. April als Beginn der Durchsetzung der Resolution 435 des UNO-Sicherheitsrates über die Unabhängigkeit Namibias ein historischer Meilenstein sein wird.

Zeile zur Biographie des Deutschen Theaters

Alexander EBERHARDT: „Ein nationales Theater kann sich nur in nationalem Milieu entwickeln“

In der zehnjährigen Geschichte des Deutschen Theaters ist Alexander EBERHARDT sein dritter Direktor. Natürlich interessiert die „Freundschaft“-Leser, wie er Direktor wurde, wie seine ersten Eindrücke über die Truppe sind, wie er sich das weitere Schicksal des

Theaters vorstellt. Auf Bitte der Redaktion stellte der Schauspieler Woldegar HOOGÉ einige Fragen an den neuen Theaterdirektor. Die Antworten darauf geben den Lesern die Möglichkeit, sich eine Vorstellung über Alexander Eberhardt zu verschaffen.

Alexander, Sie bereiten sich auf den Weg nach Alma-Ata vor, um aktuelle Fragen der Überführung unseres Theaters in die Hauptstadt zu lösen.

Vor allem möchte ich die Leser darüber informieren, was bereits entschieden ist. Ich verfüge über den Beschluß des Ministerrats der Kasachischen SSR „Über die Überführung des Deutschen Theaters nach Alma-Ata“. Auf der jüngsten Beratung darüber waren mehrere verantwortungsvolle Genossen zugegen, darunter auch der Leiter der Abteilung Kultur im ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans, Mitarbeiter der Verwaltung des Alma-Ataer Eisenbahnbereichs und andere. Es wurden konkrete Maßnahmen diskutiert, darunter auch die Zuweisung der Wohnungen. Im ersten Quartal des laufenden Jahres sollen dem Theater 61 Wohnungen zur Verfügung gestellt werden.

Viel komplizierter ist es um das Gebäude für das Theater bestellt. Das Kulturhaus der Eisenbahner, in dem wir provisorisch untergebracht werden müssen, bedarf einer grundlegenden Renovierung, die Bibliothek muß in ein anderes Gebäude übergeführt werden, es gibt auch andere Probleme. Das alles mußte schon zum 1. Februar fertig sein, doch leider hat man mit den Arbeiten noch gar nicht so richtig begonnen. Damit diese Arbeiten ständig unter unserer Kontrolle stehen, haben wir in Alma-Ata einen neuen Mitarbeiter eingestellt, das ist Grigori Belenko, stellvertretender Theaterdirektor, der für Bauarbeiten zuständig ist. Er kennt sich in diesen Problemen gut aus, und wir hoffen, daß die Sache endlich doch ins Rollen kommen wird.

Wir verstehen alle, daß unser Theater nicht ewig in Untermiete bleiben kann. Es muß sein eigenes Gebäude bekommen.

Aber natürlich. Es steht fest, daß unser Theater ein neues, modernes Gebäude erhalten wird. In dem alles nach dem letzten Stand der Theatertechnik ausgestattet sein soll. Wir wissen auch ungefähr, wo es liegen wird — etwa Ecke Baumann- und Kalininstraße.

In dem neuen Gebäude wird es zwei Zuschauerräume mit je 350 und etwa 100 Plätzen geben. Es soll nach einem Typenprojekt errichtet werden, nur die Außenanstatzung soll individuell sein und den nationalen Charakter hervorheben.

Nun möchte ich Ihnen einige persönliche Fragen stellen. Ja, bitte.

Sie waren sechs Jahre Direktor des Gebietstheaters in Aktjubsinsk. Was hat Sie bewegt, das Deutsche Theater zu übernehmen?

In einer bestimmten Etappe erkennt der Mensch, daß er mehr leisten könnte. Solch eine Chance bietet mir die Arbeit im Deutschen Theater. Diese Kulturanstalt ist die einzige ihrer Art in der ganzen Sowjetunion. Das

Deutsche Theater steht vor sehr großen und komplizierten Aufgaben, die mit der Erhaltung und Propagierung der Schätze unserer nationalen Kultur, nationalen Eigenart und Muttersprache verbunden sind. In diesem Sinne ist das Kollektiv des Deutschen Theaters ein wahres internationalistisches Kollektiv, das, indem es die Kultur der Sowjetdeutschen fördert und propagiert, zum Gedeihen der gesamten multinationalen Kultur des sowjetischen Völkerbundes beiträgt. Das steht man unumstößlich ein, und wir sind uns unserer großen Pflicht vollkommen bewußt.

Wie meinen Sie, wird die Überführung des Theaters nach Alma-Ata seine Möglichkeiten erweitern? Wird es seine schöpferischen Potenzen in der Hauptstadt entfalten können?

Ich bin fest überzeugt, daß ein nationales Theater sich nur auf nationalem Boden voll entfalten kann. Die Künstler müssen diese Luft atmen, die Probleme und Sorgen, die Träume und Hoffnungen ihres Volkes gut kennen. Deshalb denke ich, daß die Kunst der Sowjetdeutschen nur in ihrer Republik, wie es die Autonomie an der Wolga war, voll zur Entfaltung kommen kann.

Selbstverständlich werden sich unser Theater in Alma-Ata viel bessere Bedingungen für das schöpferische Wachstum bieten als das in Temirtau der Fall ist. Hier befindet sich das Schauspielerkollektiv gleichsam in schöpferischer Isolation, dem Theater mangelt es an einem fördernden künstlerischen Milieu. Doch ich befürchte, daß wir auch in Alma-Ata auf unserem Wege zu den Herzen der Zuschauer wieder meist auf die Kopfhörer angewiesen sein werden.

Aber in Alma-Ata wohnen doch sehr viele Sowjetdeutsche, da gibt es das Fremdspracheninstitut, da sind schließlich die Redaktionen des Radios Alma-Ata und der Zeitung „Freundschaft“ mit ihrem politischen Klub, da sind mehrere sowjetdeutsche Schriftsteller zu Hause...

Ja, das sind alles willkommene Zuschauer, die unseren Schauspielern viel mehr abverlangen werden, als die Zuschauer in Temirtau, künstlerisch wie auch sprachlich. Da werden sich einige Schauspieler viel mehr Mühe geben müssen.

Bereits ein Jahr arbeitet das Theater ohne Hauptregisseure... Das ist unsere wunde Stelle, aber die Truppe überwindet diese Schwierigkeit mit viel Elan und Einsatzbereitschaft. In unserem Theater waren die Schauspieler, so hat sich das nun einmal schon gefügt, immer viel leistungsfähiger und schöpferischer interessanter als die Regisseure. Die Truppe ist meines Erachtens viel komplizierteren Aufgaben

gewachsen, als die, die ihr von den Regisseuren bisher gestellt wurden.

Außerdem bin ich bei weitem nicht überzeugt, daß das Vordemselben des Hauptregisseurs die Lösung aller Probleme des Theaters, vor allem eines solchen wie das Deutsche, bedeutet.

Ihr Standpunkt ist sehr strittig. Ich vertrete die Meinung, daß die Truppe unbedingt einen schöpferischen Spitzenregisseur braucht.

Kann sein, aber ich vertraue vor allem dem Schauspieler, seinen schöpferischen Potenzen, seiner Einsatzbereitschaft. Gute Regisseure, wo gibt es die? Apropos Spitzenregisseur... Ich glaube, David Schwarzkopf verfügt über gewisse Voraussetzungen für diese Rolle, obwohl er noch sehr viel an sich arbeiten muß.

Die Truppe glaubt ihm, weil sie ihn zum künstlerischen Leiter gewählt hat. Er erfüllt nun auch die Pflichten des Hauptregisseurs. Wir sind der Meinung, daß alle künstlerischen Probleme des Kollektivs, darunter auch die Ernennung zum Hauptregisseur, stets kollektial entschieden werden müssen.

In David Schwarzkopf gefällt mir seine große Arbeitsfähigkeit, die Bereitschaft, einzugreifen und mitzuhelfen, er vermag es, die komplizierteste Situation ruhig und allseitig zu analysieren. Für einen Leiter ist das sehr viel, ja entscheidend. Ob das auch für einen künstlerischen Leiter genügt? Warten wir mal ab, um so mehr, als David zusehends wächst, ernster und ausgewogener wird.

Ja, natürlich, in dieser komplizierten Frage darf man keinesfalls übereilt handeln und urteilen. Das künstlerische Reifen ist ein langwieriger Prozeß. Andererseits aber verfügen wir nicht über viel Zeit, die Kulturprobleme der Sowjetdeutschen müssen baldmöglichst gelöst werden.

Zum Schluß möchte ich Sie noch bitten, die Leser über die bevorstehenden Sommergastspielreisen des Deutschen Theaters zu informieren.

Das Theater ist stolz darauf, daß man es in vielen Regionen des Landes aufnehmen möchte. Wir haben Einladungen aus Krasnojarsk, Tscheljabinsk, aus vielen Gebieten unserer Republik. Das verpflichtet, und wir möchten allen diesen Einladungen gern und mit viel Freude folgen. Leider aber sind die Möglichkeiten des Kollektivs begrenzt. Außerdem haben wir auch materielle Probleme, die uns niemand abnimmt. Heute kann ich noch nicht mit Bestimmtheit sagen, ob es uns gelingt, alle unsere Pläne zu realisieren, weil die Übersiedlung nach Alma-Ata viele Probleme und Schwierigkeiten mit sich bringen wird.

VON DER REDAKTION: Dieser Beitrag war schon gesetzt, als wir erfahren, daß sämtliche Renovierungsarbeiten im Kulturpalast der Eisenbahner, wo das Deutsche Theater provisorisch untergebracht werden wird, fast abgeschlossen sind. Ab 1. April kann das Theater hier einziehen.

Das Jonglieren mit Worten oder Wie Nichtsein existieren kann

Rein zufällig kam mir unlängst ein interessantes Büchlein in die Hand: Alexander Kitajgorodski setzt sich mit Pseudowissenschaften auseinander. Ich guckte nicht sofort aufs Impressum und war verwundert, als ich feststellte, daß das Büchlein schon 1978 im Verlag Neues Leben, Berlin als eine Übersetzung aus dem Russischen erschienen war.

Was ist schon Besonderes dabei? Wird mancher Leser fragen, wo man doch gegen die Pseudowissenschaften bereits seit ihrem Bestehen ankämpft. Und da muß man den Zweifelnden vollkommen recht geben. Erstaunlich ist aber etwas anderes, die Tatsache nämlich, daß man beim Lesen nicht sofort erkennt, wann das Geschriebene publiziert wurde. Man bekommt den Eindruck, der Autor hätte das extra für unser Heute verfaßt.

Urteilen Sie bitte selbst: „Nehmen wir einmal an, wir seien Teilnehmer der Jahreskonferenz der Tierärzte eines Gebiets. Ein Redner hat das Wort ergriffen: Liebe Kollegen! Ein Jahr ist seit unserem letzten Treffen vergangen. Für manche hat sich dieses Jahr sehr in die Länge gezogen, für andere sind die Tage schnell verfliegen, 365 Tage waren angefüllt mit Arbeit, Erholung und häuslichen Sorgen. Wer in diesem Jahr gut gearbeitet hat, wird sich befriedigt fühlen. Umgekehrt wird derjenige, bei dem die Arbeit schlecht vorankam, ein gewisses Gefühl des Unbefriedigtseins haben.“ usw., usw.

So kann man lange reden, behauptet der Autor, stundenlang, ohne den Zuhörern auch nur einen einzigen Gedanken mitzuteilen.

Die hier angeführten Aneinanderreihungen von Wörtern und Sätzen nennt man einfach und treffend leeres Gerede. Und das ist immerhin noch die harmloseste Art leeren Geredes, weil es ohne weiteres erkennbar ist. Viel schwerer ist leeres Gerede zu erkennen, wenn es den Anschein erweckt, tiefe Gedanken auszudrücken. Es gibt so manche, die voller Hochachtung Sätze formulieren wie folgt: „Es wurde auf gewisse Fortschritte, im laufenden Lehrjahr hingewiesen. So wird die deutsche Muttersprache in sieben Schulen von 1 500 Schülern erlernt.“

Ich entnahm diese auf den ersten Blick harmlose Behauptung der kleinen Information „Zu Problemen des Muttersprachunterrichts“ veröffentlicht unter der Rubrik „im Ministerium für Volksbildung der Kasachischen SSR“ in der Republikierzeitung „Utschitel Kasachstana“ vom 23. Februar. Ein Unwissen der wird sich mit einer solchen Information wohl zufriedengeben. Ich aber, der ich es unlängst mit ganz anderen Angaben desselben Ministeriums zu tun hatte, stieß auf einen Alogismus, worauf das zurückzuführen ist, weil ich noch nicht. Jedenfalls will mir zum Beispiel nicht in den Kopf, daß in den genannten sieben Schulen der Republik das Erlernen der deutschen Muttersprache neu eingeführt wurde, was kaum zu glauben ist, denn mit den spärlichen Kleingruppen, wie sie bis heute bestehen, lassen sich die 1 500 Kinder nicht erfassen. Wenn das nicht der Fall ist, dann soll der Leser vielleicht glauben, es gebe in der Republik überhaupt nur sieben Schulen, in denen 1 500 Kinder

ihre Muttersprache erlernen? Da reimt sich wieder etwas nicht. Denn laut anderen Angaben desselben Ministeriums soll der muttersprachliche Deutschunterricht in 271 Schulen erteilt werden. In den mehr als 1 000 Gruppen sollen sich während des Unterrichts mehr als 18 000 deutsche Kinder ihrer Muttersprache bedienen! Wie soll sich der Leser hier zurechtfinden?

Was in letzter Zeit besonders auffällt, das ist der starke Hang der Mitarbeiter des Ministeriums für Volksbildung der Republik zu Pseudowissenschaften. Und da lassen sich tatsächlich sichtbare Fortschritte sehen. Beim Lesen der obenerwähnten Informationsmitteilung fiel mir immer wieder ein Sophismus ein, dessen Geburtsstunde schon 2000 Jahre zurück liegt: „Was du nicht verurteilst, das besitzt du. Du hast keine Hörner verloren, folglich besitzt du welche.“ Man bekommt dauernd den Eindruck, daß das Ministerium, zumindest ein bedeutender Teil seiner Mitarbeiter regelrechte Anhänger der klassischen Sophistik sind, bekanntlich jener „Lehre“, mit der man eine beliebige These verteidigen oder widerlegen kann. So gehen die verantwortlichen Menschen aus dem Ministerium wahrscheinlich von der These aus: „Ihr habt die Beschäftigungen in der Muttersprache in den Kindergärten nicht eingeübt, folglich gibt es die.“ Sie reden sich diese alogische Tatsache solange ein, bis sie selbst daran glauben. Auf solche Weise gibt es den nichtvorhandenen muttersprachlichen Deutschunterricht (in zwei Gruppen!) im Kindergarten Nr. 113 von Alma-Ata. In den zwei Gruppen gibt es kein ein-

ziges Kind deutscher Nationalität. Für wen ist hier Deutsch die Muttersprache? Auf dieselbe Weise wird in den Schulen des Gebiets Kokschetaw der Unterricht in einer Reihe von Fächern in Deutsch erteilt. Im genannten Gebiet gibt es nicht einmal eine Schule mit erweitertem Deutschunterricht. Diesen gibt es zwar in den Gebieten Alma-Ata und Karaganda, doch die Fachleute aus dem Ministerium bekunden auch hier wieder ihre starke Zuneigung — diesmal zu der Scholastik und wenden die Methode des Wortspiels an. Denn es handelt sich in beiden Fällen um grundverschiedene Sachen: erweiterter Deutschunterricht (Fremdsprache) und Muttersprachunterricht. Natürlich begrüßen wir den erweiterten Fremdsprachunterricht. Doch auf der Sitzung der Kommission für nationale und zwischenstaatliche Beziehungen des Ministeriums für Volksbildung wurde die Frage der Erfüllung des Beschlusses des Präsidiums des Obersten Sowjets der Republik „Über den Stand des Erlernens der deutschen Muttersprache“ behandelt! Das ist die Frage!

Dem Artikelchen zufolge arbeitet die Kommission in guten, alten Traditionen, wo man der Öffentlichkeit reichlich leeres Gerede oder gar falsche Informationen aufsitzen konnte. Ob sich das für solch eine solide, erste Institution heute noch ziemt?

Das einzige, was den Lesern dieser Information sofort einleuchtet, das ist der Vorschlag des Ministers Sch. Schajachmetow und zugleich Leiters der Kommission, deren Arbeit im weiteren mehr auf konkrete Inhalte umzugestalten. Auch hier will man sich endlich umgestalten! Wollen wir es hoffen, denn das Jonglieren mit den Worten überzeugt heute nicht mehr. Auch wird den Vertretern der Pseudowissenschaften aller Arten gegenwärtig immer entschiedener ein Kampf angesagt.

Harry JAKOBS



Die Wissenschaftler des Instituts für Erdbebenkunde der Akademie der Wissenschaften der Republik bekamen Informationen über das unterirdische „Welt“ im seismisch aktiven Erdinneren der Dsungarischen Alatau zu ermitteln. Die zum Prognostizieren von Erdbeben nötigen Daten treffen aus den neuen wasserchemischen Stationen, die auf der Basis der balneologischen Kurorte Dsharkent-Arasan und Kapalaran im Gebiet Taldy-Kurgan geschaffen wurden. Das radonhaltige Thermalwasser, das aus großer Tiefe über tektonische Brüche in der Erdkruste nach oben quillt, befindet sich hier rund um die Uhr unter Kontrolle. Alle vier Stunden bestimmen die Beobachter dessen

chemische und Gaszusammensetzung und fixieren die geringsten Veränderungen. Unsere Bilder: Die Gebirgsstation „Alma-Arasan“. Von hier gehen täglich Wasserproben in das chemische Exprellabor des Instituts für Erdbebenkunde. Die Kameralgruppe (v.l.n.r.): Hydrogeologieingenieurin Ludmila Shelesowa, der Leiter des Trupps Wjatschlaw Misewa, die Ingenieurin Olga Bajajewa und die Chemieingenieurin Tatjana Büller beim Auswerten wasserchemischer Daten des Alma-Ataer Prognostizierernetzes.

Fotos: KasTAG

Willkommen zum Kinderfilmfestival

Das erste Moskauer internationale Festival von Kinder- und Jugendkino- und Fernsehfilmen wird am 24. März in Moskau beginnen und eine Woche dauern. Sein Motto lautet „Frieden und Liebe den Kindern unseres Planeten“.

Filmshaffende aus 44 Ländern haben bereits ihr Kommen zugesagt, teilte der bekannte sowjetische Filmregisseur Wladimir Grammatkow auf einer Pressekonzferenz mit. Unter ihnen Filmmeister aus Ungarn, Großbritannien, der DDR, Polen, der Mongolei, Kanada, Norwegen, Finnland und Schweden. Beim Organisationskomitee laufen immer neue Anmeldungen.

Nach dem Reglement des Festivals sollen zwei Wettbewerbe — von abendfüllenden Spielfilmen und Kurzfilmen — von Zeichentrickfilmen, Dokumentar- und wissenschaftlich-populären Filmen vorführen. Eine internationale Jury wird bei jedem Wettbewerb je drei beste Filme auswählen. Sie sollen mit den offiziellen Preisen ausgezeichnet werden. Die Filme sollen auch von zwei Kinderjury bewertet werden — bei jedem Wettbewerb. Ihnen gehören 14 Sieger eines Radioquitz, das der Filmkunst gibt und an dem Schulkinder des ganzen Landes teilnehmen.

Die Idee der Durchführung des Kinderfilmfestivals bestand bei den sowjetischen Filmregisseuren schon seit langem. Doch ihre Realisierung wurde erst jetzt mit aktiver Hilfe des Verbandes der Filmshaffenden der UdSSR möglich. W. Grammatkow erinnerte daran, daß in den Filmstudios aller Sowjetrepubliken jährlich rund 40 abendfüllende Spielfilme, 80 Zeichentrickfilme und Hunderte Dokumentarfilme für junge Zuschauer gedreht werden. Deshalb wurde vor kurzem im Filmstudio „Mosfilm“ der Künstlerverband „Junost“ geschaffen, der vom bekannten Filmregisseur und Filmschauspieler Rolan Bykow geleitet wird. Er initiierte in Moskau die Einrichtung eines landesweiten Zentrums für Kinderfilm und -fernsehen. (TASS)

Chefredakteur Konstantin EHRlich

Der russische Colonist oder Christian Gottlob Zuges Leben in Rußland

Nebst einer Schilderung der Sitten und Gebräuche der Russen, vornehmlich in den asiatischen Provinzen

Mein Freund, sagte er lächelnd, indem er mich auf die Schultern klopfte, mich hintergeht er nicht. Er war ohne Zweifel nie bei dem Regiment, dessen Uniform er trägt, und ist wahrscheinlich ein entflohenen Kolonist.

Ich wurde bald blaß, bald rot, erholte mich aber wieder, als der Pastor also fortfuhr: Mir kann er sich anvertrauen, ohne Furcht, daß ich ihn verraten möchte, den verräterischen Dolman lege er aber lieber ab, bevor ihn meine Frau erblickt, denn Weiber sprechen nicht immer überlegt genug, um nicht zuweilen ein Geheimnis wider ihren Willen zu verraten.

Ich dankte dem Pastor, gab ihm einen kurzen Abriß meiner Geschichte, und lief dann, mir in einer Trödelbude ein russisches Kleid zu kaufen, gegen das ich den Dolman vertauschte und ihn in meinem Ranzen verbarg, damit er nicht noch einmal zum Verräter an mir werden möchte. Wir verweilten einen Tag in Smolensk, den ich wie gewöhnlich dazu anwendete, mich in der Stadt umzusehen, in welcher schon viel polnisch gesprochen wird. Aus einem Haus, dem ich vorüberging, schallte mir eine abscheuliche Musik entgegen, von

Geigen, Bässen und Pfeifen, mit welchen wohl ein Dutzend verschiedener Stücke gespielt wurden. Als ein Liebhaber der Musik ging ich in das Haus, um dieses ohrenzerreißende Getöse näher zu beobachten. Ich fand einen Tisch rund um mit Jungen besetzt, von welchen jeder ein anderes Stück vortrug. Die Buben geigten und piffen durch einander, daß mir die Haare zu Berge standen. Ich war nicht im Stande, mich des Lachens zu enthalten, was der Lehrmeister dieser musikalischen Jugend so übel empfand, daß er mich beim Flügel ergriff und ohne Umstände zur Tür hinausführte. Nach weiterer Erkundung erfuhr ich, daß man die Musik hier auf solche Weise zu lehren pflege, und später hin habe ich gehört, daß man sich in Venedig bei dem zu Tonkünstlern bestimmten jungen Leuten gleicher Lehrmethode bedient, um sie daran zu gewöhnen, Takt zu halten, wenn auch die übrigen mitspielenden Instrumente herauskommen.

Ohne weitere merkwürdige Ereignisse erreichten wir die polnische Grenze, wo das freudige Gefühl, mich nun sicher zu wissen, und nicht befürchten zu dürfen, entdeckt und in die russische Dienstbarkeit zurückgebracht zu werden, mich so mächtig ergriff, daß ich das Lied „Nun danket alle Gott“, anstimmte, oh-

ne mich darum zu bekümmern, ob ich vielleicht auch damit den beiden Damen mißfallen möchte. Dies war zu meiner Freude nicht der Fall; im Gegenteil begleitete mich die polnische Hauptmännin mit ihrer sehr schönen Stimme.

In Plotzko kehrten wir bei einem Juden ein, der russisch und deutsch mit uns sprechen konnte. Die Hauptmännin schickte nach ihrem Mann, welcher bald herbeikam, und über ihre Gegenwart viele Freude bezeugte. Als sie in seine Wohnung ging, lud sie die Frau von Hülsen ein, sie zu begleiten und noch recht lange bei ihr zu bleiben. Beide Freundinnen schienen einander unentbehrlich worden zu sein, und Frau von Hülsen, welche sich nicht lange zu Plotzko hatte verweilen wollen, verschob die Abreise dennoch von einem Tag zum anderen, womit ich nicht unzufrieden war, weil mir die Trennung von Natalie ebenfalls sehr schwer wurde.

Eine Reise von 170 Meilen bindet fester als oft ein Jahr langer Umfang, wo man sich nur von Zeit zu Zeit sieht. Natalie und ich hatten uns so aneinander gewöhnt, daß wir nicht ohne Schmerz daran denken konnten, nun bald auf immer Abschied voneinander nehmen zu müssen. Das gute Mädchen hielt auch sehr viel auf mich, welches sich un-

ter anderen deutlich daraus ergibt, daß sie sich, welche sehr fest an allen kirchlichen Gebräuchen hing, von mir überreden ließ, sich während der Reise von einem sehr lästigen derselben zu dispensieren. An den beiden Fasttagen (Hauptfastentag war der Freitag, die Fasten des Mittwochs wurden weniger streng eingehalten), welche die Russen wöchentlich haben, und wo sie weder Fleisch noch Butter, Eier oder Milch genießen, mußte das arme Mädchen, weil sie nie Zeit, oft auch keine Gelegenheit hatte, für sich Fastenspeisen zuzubereiten, mit trockenem Brot zufriedensein, was mir, der indessen Braten, daß sehr weh tat. Ich lud sie etlich mal ein, mit mir zu teilen, allein der Lehre ihres Popen gegenübert, antwortete sie, daß sie krank werden würde, wenn sie solch Sündenspeisen zu sich nehme. Vergänglich stellte ich ihr vor, daß ich und die beiden Damen ja auch nicht krank würden. Mehr als meine Vorstellungen wirkten endlich etliche Liebkosungen, womit ich ihre einige Bissen Fleisch einschwatze. Sie machte mir nachher Vorwürfe, und sagte: was hast du davon, daß ich nun werde krank werden? Als sie aber sah, daß sie so wohl blieb wie vorher, ließ sie sich an Fasttagen das Fleisch so gut schmecken wie zu anderen Zeiten.

So schwer auch das Scheiden der Frau von Hülsen von ihrer Freundin wurde, mußte sie sich doch zur Abreise bequemen, die wir am achten Tag unseres Aufenthaltes antraten. Beide Freundinnen schieden mit vielen Tränen, und die Hauptmännin hielt die Frau von Hülsen noch in den Armen, als diese bereits in den Wagen saß. Zwischen Natalie und mir war die Abschiedsszene nicht weniger rührend. Weinnend lag das gute Mädchen in meinen Armen, und meine Tränen vermischten sich mit den ihrigen, als ich den Abschiedskuß auf ihre Mund drückte, und mich endlich los-

riß, dem fortrollenden Wagen nachzuspriegen.

Frau von Hülsen hatte zwei Juden mit ihren Pferden gedungen, sie nach einem elf Meilen entlegenen Lustschloße eines polnischen Wojewoda zu bringen, mit welchem ihr Mann verward war, auf dessen Namen ich mich aber nicht mehr besinnen kann. Der Weg dahin, als nicht sehr befahren, war höchst beschwerlich; am meisten litten wir aber auf einem Knüppeldamm, der durch einen sumpfigen Wald über eine Stunde dauerte, und noch dazu so übel unterhalten war, daß die Pferde mehr als einmal durchtraten. Es gab so fürchterliche Stöße, daß Frau von Hülsen, die überhaupt sehr zart war, im Wagen wimmerte und versicherte, sie würde diesen Schmerzsweg in vielen Tagen nicht überwinden können. Zer schlagen langten wir endlich auf dem Schloß an, wo ich alles fürstlich fand.

Der Wojewoda hatte eine mit guten Künstlern besetzte Kapelle und eine sehr zahlreiche Dienerschaft. Bei den Mahlzeiten wurden eine Menge der köstlichsten Gerichte aufgetragen, und die Weine waren einer so gut besetzten Tafel angemessen. Ich wunderte mich aber gleichwohl, daß es den Herrschaften hier so gut schmeckte, weil ich während des Essens eine Unsauberkeit bemerkte, die mir meinen Appetit sehr verdarb. Man bediente sich der Bequemlichkeit, einen Zober mit warmen Wasser, an die Tür des Speisezimmers zu setzen, worin die von der Tafel genommenen Teller mit einem Borstenpinsel abgerieben, an ein danebenhängendes Tuch getrocknet, und dann zu wiederholtem Gebrauch wieder herumgegeben wurden.

Ich aß mit den Bedienten, welche Mittags und Abends vollauf bekamen, zu meinem Verdrüß aber kein Frühstück erhielten, worüber mein daran gewöhnter Magen sehr unzufrieden war. Ich

klagte es der Frau von Hülsen, und weil sie überhaupt immer sehr gütig gegen mich war, erhielt ich durch ihre Vermittelung das Frühstück.

Wir blieben hier verschiedene Tage, dann ließ uns der Wojewoda mit vier von seinen Pferden auf ein ungefähr zwei Tagerreisen entferntes Schloß fahren, daß einem Herrn von Schillinski gehörte, dem Bruder eines der drei gefangenen Generale, die wir zu Kasan verlassen hatten. Hier verweilten wir uns wieder acht Tage; denn Frau von Hülsen schien auf ihrer Reise eben nicht eilig zu sein, es auch gern zu sehen, wenn sie eine Welle zehren konnte, ohne daß es ihr etwas kostete. Von diesem Schloß reisten wir über Vilna nach Grodno, wo wir im Wirthaus mit einem russischen Major, von Geburt ein Deutscher, zusammentrafen. Er reiste in Geschäften seines Hofes nach Warschau, und erbot sich gegen Frau von Hülsen mit Freude annahm, weil sie gern ihre Gasse schonte, sich auch dem Schein nach in solchen Umständen befand, in welchen dies notwendig war. Dem Major mußten die polnischen Bauern Vorspann geben, und er dehnte diese ihm zustehende Freiheit auch auf den Wagen aus, auf welchen ich mich mit dem Gepäck der Frau von Hülsen befand.

Mir wurde der Weg von ungefähr vierzig Meilen, den wir auf solche Weise machten, sehr lang, weil ich allein auf meinem Wagen sitzen mußte, da mir sonst Frau von Hülsen, seit wir unsere früheren Reisegefährten verloren hatten, neben ihr Platz zu nehmen erlaubte, und sich, da sie sehr herablassend war, viel mit mir unterhielt. Jetzt fehlte es mir dagegen sehr an Unterhaltung, denn mit unseren polnischen Fuhrleuten konnte ich wenig sprechen.

(Fortsetzung folgt)

Unsere Anschrift:

Kasachische SSR, 480044, Alma-Ata, ul. M. Gorkogo, 50, 4-A Etage



Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69, stellvertretende Chefredakteure — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-37-77, Sekretariat — 33-34-37; Abteilungen: Propaganda — 33-38-04; Parteipolitische Massenarbeit — 33-38-69; Sozialistischer Wettbewerb — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; 33-37-62; Kultur — 33-43-84, 33-33-71; Leserbriefle — 33-48-29, 33-33-96, 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Stilredaktion — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Schreibbüro — 33-25-87; Korrektoren — 33-92-84. Unsere Korrespondentenbüros: Dshambul — 5-19-02; Kustanaj — 5-34-40; Pawlodar — 46-88-33; Petropawlowsk — 6-53-62; Zelinograd — 2-04-49.

«ФРОИДШАФТ» ИНДЕКС 65414

Выходит ежедневно, кроме воскресенья и понедельника

Ордена Трудового Красного Знамени типография Издательства ЦК Компартии Казахстана 480044, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана офсетным способом

М 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

П 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

Объем 2 печатных листа УГО1110 Заказ 12091